Die älteste der hier vorgestellten Frauen ist eben jene Äbtissin Armgard von Reden, die jüngste wurde im Jahr 1920 geboren. Nicht nur zeitlich, auch thematisch umfasst diese Veröffentlichung ein breit gefächertes Spektrum weiblicher Lebensbereiche. In sieben Kapiteln, quer durch die unterschiedlichsten Gesellschaftsformen und verschiedensten Bevölkerungsgruppen, werden Lebens- und Handlungsräume von Frauen dargestellt: „Frauenarbeit“, „Zur sozialen und rechtlichen Situation von Frauen“, „Frauen und Kirche“, „Bildung von und für Frauen“, „Frauen und politisches Leben“, „Frauen im Kulturleben“ und „Frauen gegen den Strom“. Jedes dieser Kapitel wird kurz und prägnant eingeleitet. Hervorragend gelungen ist vor allem die Gesamteinleitung zu der Veröffentlichung. Die beiden Autorinnen haben einen ansprechenden Parforceritt durch die Entwicklung der Frauen- und Geschlechtergeschichte gewagt. Allerdings wäre bei allen einleitenden Kapiteln ein umfangreiches Literaturverzeichnis sinnvoll gewesen. Schließlich basieren die Ausführungen auf einer Fülle von Forschungsliteratur. Warum also wird diese nicht benannt – und sei es nur als willkommene Unterstützung für all diejenigen, die auch einmal ein ähnliches Projekt in Angriff nehmen möchten, um einen Blick auf die Frauengeschichte ihrer Region zu werfen?

Der Ansatz, sich mit biografischen Portraits der Frauengeschichte einer Region zu nähern, ist zwar nicht neu, aber immer wieder lohnenswert. Schließlich ist es schwer genug, geeignete Quellen zu finden, um zu dokumentieren, wie Frauen vor Ort lebten und arbeiteten. Außerdem haben die 13 Autorinnen und der eine Autor entschieden dazu beigetragen, die immer noch wenig beachtete Geschichte der Frauen in Kleinstädten und in der ländlichen Gesellschaft zu beleuchten. Entstanden ist ein Buch, in dem weder Lesbarkeit noch Wissenschaftlichkeit zu kurz kommen und Geschichte so aufbereitet ist, dass sie (hoffentlich) bei einer breiten Leserschaft Interesse findet.

Kerstin Stockhecke

Karl Hengst/Michael Schmitt (Hg.), Lob der brüderlichen Eintracht. Die Kalandsbruderschaften in Westfalen. Festschrift aus Anlass des 650jährigen Bestehens der Kalandsbruderschaft in Neuenheerse (Veröffentlichungen zur Geschichte der mitteldeutschen Kirchenprovinz, Bd. 17), Bonifatius Verlag, Paderborn 2000, 192 S., 41 Abb.

Der Kaland in Neuenheerse hat als einziger der mittelalterlichen Kalandsbruderschaften im Gebiet der Erzdiözese Paderborn die Zeiten seit dem Mittelalter bis zur Gegenwart überdauert – Anlass genug, ihm eine Festschrift zu widmen und zugleich einen Überblick über die Kalände dieses Sprengels zu bieten.

Kalände, über deren Herkunft aus der frühen kirchlichen Organisation offenbar mittlerweile Einigkeit zu herrschen scheint – sie umfassten die Seelsorger eines bestimmten Gebietes und traten auf bischöfliche Weisung zusammen –, wandelten sich unter dem Einfluss weltlicher, gildeartiger Vereini-

gungen zu kirchlichen Bruderschaften neuen Typs, die meist – übrigens nicht grundsätzlich – nicht nur Geistliche, sondern auch Laien, sogar Frauen, zu ihren Mitgliedern zählten. Ihre Bezeichnung leitet sich von den Kalenden, den Monatsersten ab, an denen anfangs wohl die Zusammenkünfte stattfanden. Die meisten Kalände, von denen wir wissen, sind im 14. und 15. Jahrhundert entstanden, und zwar ausschließlich in Nordwestdeutschland; viele von sind ihnen mit der Reformation oder der Säkularisation wieder verschwunden. So unbekannt oft die Anfänge sind, so wenig offenkundig ist meist das Datum ihrer Auflösung.

Zweck der Kalände dieses jüngeren Typs war „die regelmäßige Feier [...] mit Vigilien, Seelenmessen, Friedhofsprozessionen, Hochamt und Festmahl“ (S. 9), meist zwei Mal jährlich an festgesetzten Tagen. Als Treffpunkt wurden Städte bevorzugt, unter anderem wegen der größeren Sicherheit gegenüber dem schutzlosen Land. Die innere Ordnung wurde durch Statuten geregelt; darin sind die Aufgaben der Dekane, Pröpste, Thesaurare oder anderer Amtsinhaber festgehalten, der Verlauf der Zusammenkünfte, die Art der Vigilien, Prozessionen und Messen, schließlich die Zahl der Gänge bei den Mahlzeiten und Fragen der äußeren und inneren Ordnung.

Der vorliegende Band vereinigt in alphabetischer Folge die Kurzporträts von 28 Kaländen – nicht in „Westfalen“, wie der Buchtitel vorgibt –, sondern in der heutigen Erzdiözese Paderborn. Die Existenz eines Kalands in Brilon wird problematisiert, die in Ottbergen mit guten Gründen bestritten. Die einzelnen, von verschiedenen Autoren verfassten Beiträge sind ganz unterschiedlich lang, von wenigen Zeilen wie bei Lügde, bis, dem Anlass für die Festschrift gemäß, hin zu ca. 30 Seiten beim Kaland von Neuenheerse. Eine Begründung wird dafür nicht gegeben; offensichtlich ist die Quellenlage in vielen Fällen extrem dürftig, in anderen lagen bereits ausführliche Aufsätze vor, auf die sich die Autoren stützen konnten. Der Beitrag zu Neuenheerse, verfasst von Thomas Wunram, und der Artikel zum Kaland am Dom in Paderborn von Wilhelm Honselmann beruhen auf eigenständigen Forschungen; bei vielen anderen Beiträgen ist der Eigenanteil nicht recht erkennbar. Neue Interpretationen finden sich jedenfalls nicht. Honselmann kann übrigens nachweisen, dass der Domkaland mit einem erschlossenen Gründungsdatum vor 1230 der älteste in Westfalen ist. Der Anlage B nach (S. 17) folgen Soest vor 1303, Bielefeld 1318, Brilon vor 1323, Meschede 1323 und Herford vor 1334. Keiner der Kalände ist nach der Reformationszeit entstanden.

In den einzelnen Beiträgen finden sich, je nach Quellenlage, öfters lange Namensauflistungen von Mitgliedern der Kalände. Das ist kein Zufall: Wichtigste Aufgabe der Kalandsbrüder war, das Gedächtnis der Toten mit Seelenmessen und Gebeten wach zu halten. Deshalb legte man Verzeichnisse an, die dem heutigen Forscher auch gute Anhaltspunkte für die soziale Zusammensetzung geben. In Bielefeld beispielsweise war der Kaland am Marienstift eindeutig die Bruderschaft einer Oberschicht aus höherer Geistlichkeit, Land- und Stadtadel und städtischer Führungsschicht; seine herausgehobene Position wird auch daran deutlich, dass er über einen eigenen Altar in St. Marien verfügte. An-

dernorts reicht die hierarchische Zuordnung hinauf bis zu Bischöfen und Äbtissinnen (Neuenheerse). Wenig wird hingegen zur Funktion der Kalände ausgesagt. Das bruderschaftliche Prinzip samt dem Gedenken an die Verstorbenen dürfte nicht der einzige Zweck gewesen sein, vielmehr könnte man vermuten, dass auch soziales Ansehen, bei Geistlichen vielleicht sogar Karrieregedanken eine Rolle gespielt haben. Im Mittelalter vermischte sich Frömmigkeit und religiöser Eifer immer mit Fragen des Ansehens und des Sozialprestiges. Zu bedenken ist auch, dass gildeartiger Zusammenschluss vielfach die einzige Möglichkeit mittelalterlicher Menschen war, aus dem Kreis der Familie oder, im Falle der Geistlichkeit, aus der Vereinzelung, vor allem auf dem Land, herauszukommen. Geselligkeit, materielle Sicherheit, der Wunsch nach einer angemessenen Bestattung und die Sorge um das Seelenheil gingen dabei eine unauflösliche Verbindung ein.

Offen bleibt auch die Funktion der Kaländshäuser. Dienten sie den Zwecken des Kalands als Haus von Zusammenkünften oder als Priesterwohnung (Nieheim, Paderborn) – oder hatten sie nur die Aufgabe, dem Kaland als Basis von Renteneinkünften materiellen Rückhalt zu geben (so in Bielefeld)?

Dass die meisten Kalände die Reformationszeit nicht überdauert haben, ist nicht verwunderlich. Es fällt jedoch auf, dass sie gelegentlich schon vorher verschwinden. Das ist umso bemerkenswerter, als mittelalterliche Institutionen in der Regel eine große Beharrlichkeit aufweisen, auch weil die materiellen Grundlagen, z.B. Renten, auf Dauer angelegt sind und, trotz inflationärer Entwertung, irgendwo bleiben müssen, wenn der Empfänger nicht mehr existiert. Leider lässt die Quellenlage keine eindeutigen Aussagen zu; man könnte sich aber vorstellen, dass der Kaland seinen Reiz verlor, wenn neue Formen der Geselligkeit und bruderschaftlichen Fürsorge an seine Stelle traten. Die Reformfreudigkeit des 15. Jahrhunderts bot vielleicht andere Möglichkeiten.

Mit dem hier vorgestellten Band werden im Ganzen keine neuen Forschungsergebnisse vermittelt, vielmehr handelt es sich um einen Band zum Nachschlagen, der in mehr oder weniger großer Ausführlichkeit die Kalände eines festen Sprengels beschreibt. Vorangestellt ist ein Grußwort des zuständigen Erzbischofs Johannes Joachim Degenhardt. Leider fehlt ein Index, mit dessen Hilfe die überörtlichen Verflechtungen der Kalände leichter zu verfolgen wären.

Reinhard Vogelsang